

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 16

Artikel: Vier Schweizer besteigen den Kilimandjaro
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

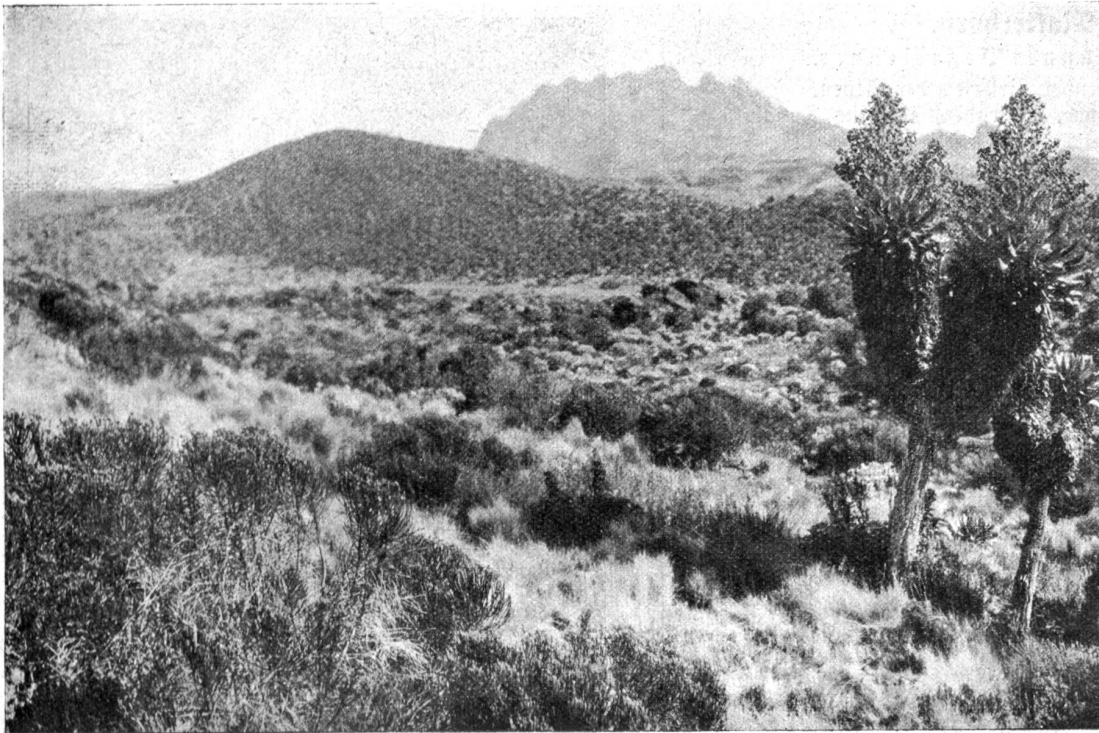
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein klassisches Bild von der Hochregion des Kilimandjaro.

Vier Schweizer besteigen den Kilimandjaro.

Bekanntlich ist dies der größte Berg Afrikas, ein 6010 Meter hoher erloschener Vulkan, in der ehemaligen deutschen Kolonie Deutsch-Ostafrika gelegen, zirka 300 Kilometer von der Küste entfernt. Eigentlich ist Kilimandjaro der Name des Basisgebirges, auf dem zwei große und zwischen ihnen mehrere kleine Vulkankegel aufgesetzt sind. Die zwei großen heißen Mawenzi und Kibo; letzterer ist der Vulkankegel, der die Höhe von 6010 Meter erreicht und auf den gewöhnlichen Karten die Bezeichnung Kilimandjaro trägt.

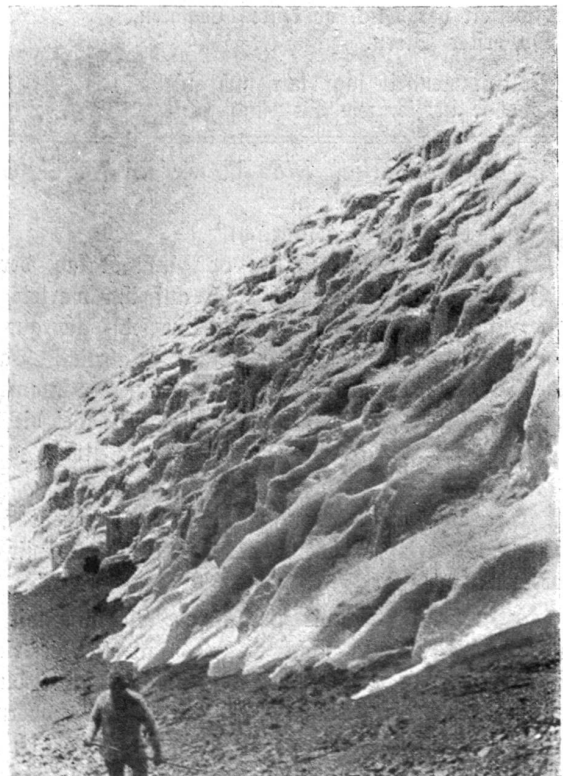
Die Besteigung des Kilimandjaros ist keine leichte Angelegenheit. Die Erstbesteigung gelang 1889 den deutschen Afrikaforschern Meyer und Purtscheller; Prof. Hans Meyer hat später eine Monographie des Berges und seiner Landschaft geschrieben („Der Kilimandjaro. Reisen und Studien. D. Reimer. Berlin 1900.). Entdeckt, das heißt aus der Ferne gesehen in einem günstigen Momente, da die ihn meist umlagernden Wolken geschwunden waren, hatten ihn schon 1848 die deutschen Missionare Rebmann und Krapf. Nach Meyer haben den Kilimandjaro ungefähr zwei Dutzend Wagemutige bestiegen. Im Jahre 1914 stand der erste Schweizer, Carl v. Salis, droben. Um die Jahreswende 1929 machten sich gleich vier Schweizer auf den Weg zum Kibo.

Führer der Tour war der Zürcher Arzt Dr. Walter Geilinger; seine Reisegefährten waren die Herren E. Schultze in Zürich, Dr. H. R. Maurer in Alexandrien und Th. Zürcher in Rildberg. Von Geilinger liegt seit letzten Weihnachten ein Buch vor: „Der Kilimandjaro. Sein Land und seine Menschen.“ Mit 156 Abbildungen und vier Tafeln nach Autochromaufnahmen. Verlag Hans Huber, Bern-Berlin. Das Buch schildert nicht bloß die Reise zum und auf den Kilimanjaro, sondern es beschreibt auch das westlich anschließende Tanganika Territorium, das Land der Masai, jenes merkwürdigen semitischen Volkes im Herzen Afrikas, das mit seinen Sitten und Bräuchen und seiner Körperbeschaffenheit den Ethnologen lange Jahre ein Rätsel war. Geilinger ist ausgesprochen für Botanik, Zoologie und Geologie interessiert. Darum verbreitet

er sich ausführlich über die Pflanzen- und Tierwelt und über die Entstehung der zentralafrikanischen Landschaft. Sein Buch gibt ein recht vielseitiges Bild jener interessanten Gegend. Den Text unterstützen eine reiche Menge charakteristischer Aufnahmen. —

Wer heute auf dem kürzesten Wege zum Kilimandjaro gelangen will, besteigt in Tanga an der Küste (zwischen Mombasa und Dadsalem) die Schmalspurbahn oder das Auto und fährt in einem Tag nach Moshi, einer kleinen Kolonialstadt am Fuße des Kili-

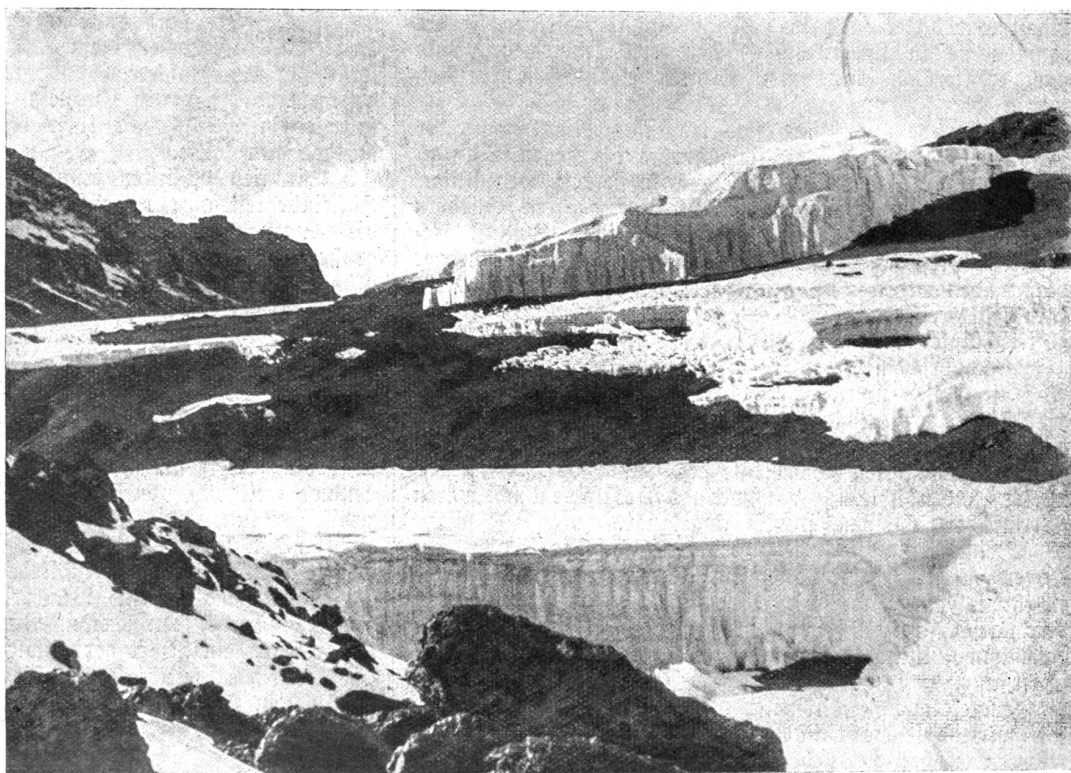
mandjaro-Massives. Das Autofahren ist zwar nicht so ganz selbstverständlich. Es gilt Flüsse zu überqueren auf „afrikanischen“ Brücken, die nicht für Autos berechnet sind und darum gelegentlich unter der ungewohnten Last einbrechen, wie das Geilinger mit seinem Camion erlebte, im Bild verdeutlicht in seinem Buche. Auch kann auf holprigem Gebirgswege die einschläfernde tropische Hitze dem Autofahrer leicht zum Verhängnis werden.



In grossen Stufen fällt der Ratzelgletscher ab.

Die Landschaft steigt in Stufen zum Hochplateau empor, auf dem der Mawenzi und der Kibo aufliegen. Die unterste, bis 1700 Meter ansteigend, ist eine fruchtbare Kulturlandschaft, vom Viehzucht und Ackerbau treibenden Volk der Wadjaggas bewohnt. Dieses Negervolk pflanzt zu seinem Unterhalt Bananen, Yams- und Maniokwurzeln und vor allem Mais, aber auch Bohnen, die eingeführten Kartoffeln und andere europäische Gemüse; ferner Apfelsinen, Zitronen, Kasanarien, Eufalyptus und Baumwolle. In den letzten Jahren haben die Europäer hier weitgedehnte Kaffeeplantagen angelegt. Der Tanganika-Kaffee soll sich im Handel gut eingeführt haben.

Am 30. Dezember 1928 brachen die vier Schweizer mit je einem schwarzen Buhu, mit Padeseln und zwei gesattelten Reittieren vom Gasthaus in Marangu, einer alten Missionsstation, auf. Es galt zuerst den mühsamen Aufstieg durch den Gürtelwald des Kilimandjaro, der beständig in dichte Nebel gehüllt ist und stellenweise von undurchdringlichem Unterholz-gestrüpp gesperrt ist, zu überwinden. Hier wachsen ganz eigenartige Bäume, die bei uns als Sträucher und Kräuter vorkommen; so eine Myrthenart, die Wachs liefert, eine Erica, die die Schweizer an die einheimische Wettertanne erinnerte, der Drachenbaum, mit einer breit ausladenden Krone, die Waldlobelie, deren säulenartige Blütenähre bis 2 Meter lang wird u. a. m. Großballige Elefantenlosung lag am Boden und brachte den Berggängern zum Bewußt-



Eisburg im Inneren des Kilimandjaro. Kraters als Rest einer einstigen Vergletscherung.

sein, daß sie sich in der gefährlichen Nähe der gewaltigen Dickschäuler befanden.

In 2750 Meter Höhe befanden sie sich in der sogenannten Kombozone. Sie ist das Reich der Erica arboracea, eines Riesenheidekrautes, das 10—12 Meter hohe Büsche mit dicken Stämmen bildet. In einer steinernen Schutzhütte, mitten im Ericabusch vom „Kilimandjaro-Alpenverein“ errichtet, brachte die Gesellschaft eine vom Affengeschei beunruhigte Nacht zu.

Am folgenden Tag gelangte sie schon in die flache Bergwiesenzone, wo sie in vielstündiger, gleichmäßiger Steigung eine Macchienlandschaft von Erica und andern Trockenbüschen zu durchwandern hatte. Die Büsche haben sich dort wunderbar an die Tageshitze und die Nachtkälte angepasst: sie stehen in runden Haufen und kugelförmigen Büscheln und Rissen zusammen und schmiegten sich dem wärmespendenden Boden enge an.

In 3900 Meter Höhe erreichten sie die Petershütte, eine zum Andenken an den Kilimandjaro-besteiger Dr. Peters errichtete Wellblechbaracke, die trotz ihres erbärmlichen Zustandes einigermaßen vor den eisigen Nachtwinden schützte. Den Neujahrstag 1929 verbrachte die Partie mit Exkursionen am Fuße des Mawenzi. Am folgenden Morgen erblickten sie zum ersten Mal das wolkenlose Eisplateau des Kibo. Langsam bewegten sich Menschen und Tiere die Geröllhalben empor. Immer spärlicher wurden die dem Boden entlang kriechenden Zwergsträucher. In 4500 Meter Höhe blieben sie ganz zurück. Nur anspruchslose Flechtengewächse halten hier oben den scharfen Nachtfrost noch stand. Gegen Mittag erreichten sie den 4700 Meter hohen Rand des Sattelplateaus. Die Tiere waren gänzlich erschöpft. Erst nach längerer Ruhepause waren sie wieder auf die Beine zu bringen. Die Wanderung dem Kibo zu wurde auch für die unbeschwertesten Menschen immer mühsamer. In Monblanc-Höhe nächtigten sie in einer Höhle, die der Wind im Porphyrfelsen ausgeblasen hat. Die



Der Ratzelgletscher am Kilimandjaro.

Nacht war bitter kalt; trotz des stets unterhaltenen Feuers konnten sie in ihren Schlaffäden nicht erwärmen. Bald nach Mitternacht begannen sie den eigentlichen Aufstieg zum Ribo.

Es wurde ein zähes, fast tragisches Ringen mit der feindlichen Natur. Die Kälte nahm zu bis gegen Sonnenaufgang. In 5300 Meter Höhe fanden sie rettenden Unterschlupf in einer Lavahöhle. „Mit verkrampften Gliedern lagen wir, leider schon in einem bedenklichen Zustand seelischer Depression — hatte uns doch bereits einer unserer Kameraden wegen allzu großer Herzbeschwerden und Bergkrankheit verlassen müssen — auf dem harten Boden des Unterschlupfes...“

Das Erscheinen der Sonne brachte ihnen neuen Mut. Aber je steiler nun der Weg wurde, umso beschwerlicher ging das Steigen, der sauerstoffarmen Luft wegen. Immer wieder rutschte der Schutt unter ihren Füßen weg. 12 Stunden benötigten sie zur Ueberwindung von bloß 1160 Meter Höhendifferenz. Nachmittags 2 Uhr endlich waren sie auf dem höchsten Punkte angelangt.

Beinahe glaubten sie, um den Anblick des Kraters betrogen zu sein; mit wallenden Nebeln bedeckt, lag dieser zu ihren Füßen, aber die eisige Kälte gebot dringend den Rückmarsch. Da plötzlich verflog der Nebel, und vor ihren entzückten Blicken breitete sich die grandiosste Kraterlandschaft aus.

Ungefähr 2½ Kilometer Durchmesser hat der Krater. Stellenweise senkrecht fällt der Rand in die Tiefe. Zahlreiche Gletscherreste bedecken den schwarzen Grund. Das Schmelzwasser hat einen kleinen See gebildet. Der volle Einblick in die Kratertiefe bleibt dem Beschauer auf dem Gipfel versagt. Ein anderer Schweizer aber hat den Blick doch in seinen schwarzen Schlund geworfen: Walter Mittelholzer, als er am 8. Januar 1930 den Kilimandjaro in 6300 Meter Höhe überflog. Seine Höhenaufnahme ist der Bilderreihe des Buches beigelegt. Einem Insektenauge gleich gähnt das runde Ausbruchloch in unermeßliche Tiefe.

Mit Eindringen wunderbarer Art reich beladen kehrten die Schweizer von ihrer Fahrt zurück. Eigenartig sind die tropischen Gletscher, die sie unterwegs auf dem Aufstieg zum Gipfel antrafen. Zahlreiche Zungen hängen von der Eiskappe des Ribo den Abhang herunter. Das tropische Eis ist ganz rein und feinkörnig. Die tägliche Besonnung und das nächtliche Gefrieren schaffen an den Rändern merkwürdige Eisgebilde; von den überhängenden Eiszungen und vom Boden her wachsen Eiskalattiten und -stalagmiten zusammen und bilden wunderbare Grotten, ja wahre Eispaläste.

„Was ist es — so fragt sich Geilinger am Schlusse seines hochinteressanten Reisebuches — das uns immer wieder unwiderstehlich in die große Einsamkeit der Berge, in die Unendlichkeit der leblosen Wüste oder die Gefahren der unermesslichen Steppe lockt?...“ Und er antwortet: „Es ist jene unstillbare kosmische Sehnsucht, die uns aus uns hinaustreibt, hinaus aus den endlichen Grenzen unseres Verstandeslebens, aus den beengenden Ketten unserer Kultur, aus den Schranken individuellen Daseins und empor zu jenem beglückenden Aufgehen im Unendlichen, im Ahnen des Göttlichen.“

H. B.

Frühlingserleben.

Von Oskar Kollbrunner.

Ich habe den Frühling zum erstenmal als halbwüchsiger Jüngling so recht erlebt. Das war, als ich an einem Sonntag nach langwieriger Gliederkrankheit zum erstenmal wieder das Bett verlassen durfte. Das Bett, in dem meine Augen nicht imstande waren, die wachsende Pracht des Lenzes zu umfassen, denn das Bett stand vom Kammerfenster abgerückt, wie so viele Dinge im Menschenleben dem Lichte abgekehrt sind.

Der Vater trug mich in die Stube hinaus, denn ich hatte in den Wochen meines Krankseins das Gehen gelernt. Er setzte mich auf das Kanapee unter das Fenster, dessen Blankheit gegen Kirchlein, Friedhof und Wald stand, so wie ein Mensch mit einer blanken Seele es an Lenzmorgen tun sollte.

Die liebe Mutter trug eben die Schüssel mit dem Zickleinbraten auf, als ich aufs Kanapee zu sitzen kam, die Augen weit offen dem Frühling zugekehrt als zwei große, traurige Lichter, in die aber bald die Freude blau-blühenden Flieders kam, denn da draußen, da draußen, war eine Herrlichkeit sondergleichen.

Der Rasenplatz über der Straße vor meines Vaters Haus, der einen gewaltigen Budel macht wie eine einen Hund anfauchende Rake und der den Hügel empor läuft bis dorthin, wo der Wald beginnt, war grün wie der Laubfrosch im Wasserglas. Nein, er war grüner, er war ganz fastgrün. So grün mochte zu Zeiten das Meer sein irgendwo weit weg von der Heimat. Der Himmel aber war zwetschgenblau und sehr fern. Wo der Wald und der Horizont in seliger Vermählung sich fanden, paffte watteweißer Dunst izerlichen Frühlingsgewölks.

„Gelt, das ist eine Pracht“, sagte die Mutter, während sie sorglich den lederen Braten auf den Tisch stellte. Ich brachte kein Wort der Erwiderung aus dem Hals heraus. Der war wie verkorkt. Aber wie in manch einer zugestöpselten Flasche lustroter Rebensaft glüht, so glühte in meinem Innern die Luft des Frühlings.

Die Mutter schöpfte erst die Brotsuppe mit den goldig-fetten Augen in die Teller. Am Schöpflöffel, der, wenn ich gesund war, nie zu groß sein konnte, blieben die zerhackten Fiederchen junger Petersilie und Schnittlauch kleben, als ihn die Mutter wieder hinlegte. Grün, überall Grün.

Als wir noch beim Suppellopfeln waren, klopfte es an der Tür. Ueber den Stubenboden stoffelte der Schneidermeister Jodel vom Unterdorf mit einem Strauß Seidelbast in den Händen. „Für den Rheumatismusbuben“, lachte der Jodel. Ja, der Schneidermeister Jodel hatte mich immer gut leiden mögen. Die Mutter holte eine Vase aus dem tannenen Spind, die, wer weiß, seit ihrem Hochzeitstag unangetastet, es sei denn beim Reinigen, neben andern hübschen Sachen und Säckelchen auf dem Schrankgestell gestanden hatte, und füllte sie mit Wasser vom Küchenhahn. Der gute Jodel aber stellte die ganze Seidelbastpracht hinein.

Wahrlich, man hatte mich kranken Jungen nicht vergessen. Da brachte man mir sogar Grüße aus dem Wald, der da auf der Höhe rauschte und in dem die Sonnenfunken auf den Tannadeln zu knistern und ihr grüngoldfunkelndes Leben zu versprühen schienen.

Jodel verabschiedete sich bald. Er war ein wenig schüchtern und es war ihm nicht gegeben, eine Mühe lange verlegen in den Händen zu drehen.

Die Mutter schöpfte den Braten heraus. „Der Doktor meint, du solltest noch kein Fleisch essen, aber ich glaube, so ein Happen Zickleinsfleisch kann nichts schaden.“ Sie langte den saftigsten Waden aus der Schüssel heraus und legte ihn mit der braunen, nach Vorbeerblättern und Nelken riechenden Brühe auf meinen Teller. Der Vater aber nahm sein mit vielen Klingen gespitztes Militärmesser aus der Tasche und hantierte an dem Zickleinkopf herum. Der lag bald so sauber abgenagt vor ihm, als hätte man ihn aus einem Ameisenhaufen herausgefischt.

Ja, der Vater. „Ich werde einmal auf die Haldenwiese hinausgehen“, sagte er langsam, als er sich vom Tisch erhob. „Ich will sehen, was unsere Kirschbäume machen, ob der Blust ordentlich angelekt hat.“ Ja, der Blust. Mein Vater war ein großer Freund des Blühens. Wenn er Sonntags über die Felder schritt und kein blühendes Kräutlein im Munde hatte, dann mußte ihm etwas über die Leber gefroren sein. Ich kannte das und ich wußte,